

Wer die 1978 erschienene Dokumentation ›Neu-Isenburg zwischen Anpassung und Widerstand‹ zur Hand nimmt, wird sich vielleicht fragen, welchen Sinn es machen soll, sich heute noch mit einer vor über 40 Jahren erschienenen Publikation zu beschäftigen, die die Geschichte der Stadt Neu-Isenburg in den Jahren 1933 bis 1945 zum Gegenstand hat. Ein Grund dafür könnte darin liegen, dass es heute nur noch wenige Menschen gibt, die sich noch an diese Zeit erinnern können, so dass zunehmend Dokumente und historische Darstellungen die Aufgabe übernehmen müssen, die Erinnerung daran wachzuhalten. Dabei ist zu bedenken, dass schon wegen zunehmender politischer Tendenzen auf der extremen Rechten die Katastrophe des sogenannten ›Dritten Reiches‹ keinesfalls aus dem Bewusstsein der Menschen verschwinden darf, was die Aufgabe einschließt, gerade auch nachwachsende Generationen mit der Geschichte unseres Landes und unserer Stadt in dieser Zeit vertraut zu machen.

Zu dieser Erinnerungsarbeit leistet die Dokumentation vor allem deshalb einen wesentlichen Beitrag, weil sie die Geschichte dieses historischen Abschnitts im Rahmen der örtlichen Gemeinschaft nachvollziehbar macht. Die Darstellung reicht in insgesamt acht Kapiteln von der Auflösung der lokalen Demokratie, der nationalsozialistischen Machtergreifung, dem Alltag im ›Dritten Reich‹, über die Kirchen zwischen Anpassung und Widerstand, oppositionelle Strömungen und Widerstandsakte, die Verfolgung der Juden und das zivile Leben im Zweiten Weltkrieg bis hin zu Kriegsende, Neubeginn und Entnazifizierung.

Erarbeitung und Anlage der Dokumentation

Ausgangspunkt des Projekts ›Dokumentation‹ war der Beschluss der Stadtver-

Neu-Isenburg zwischen Anpassung und Widerstand

Dokumente über Lebensbedingungen und politisches Verhalten 1933–1945

Von Dr. Hannes Ziller

ordnetenversammlung vom 19.6.1975, mit dem ›zur Erinnerung an die grausige Brandlegung des jüdischen Kinderheims in Neu-Isenburg... ein Erinnerungsmal auf dem Grundstück des ehemaligen Kinderheims‹ errichtet werden sollte. In der parlamentarischen Beratung wurde dieser Beschluss in der Weise ergänzt, dass ein ›Mahnmal für die Opfer des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs‹ erstellt und ›in zeitlichem und inhaltlichem Zusammenhang mit der Erstellung des Mahnmals das Leid der Opfer zu dokumentieren‹ sei. Es ist bemerkenswert, dass das Stadtparlament dies am 3.9.1975 einstimmig beschlossen hat. Die Arbeit an der Dokumentation ist daher stets von breiten parlamentarischen Mehrheiten getragen worden. Persönliche Kontakte des damals bei der Stadt beschäftigten Verfassers dieses Beitrags zu Dieter Rebentisch und seiner späteren Frau Angelika Raab vom Historischen Seminar der Universität Frankfurt führten dann zu einem konkreten Vorschlag, der eine systematische Erforschung der entsprechenden Archive im Bundesgebiet sowie der am Ort verfügbaren Quellen einschließlich Zeugenbefragungen vorsah. Sie waren an diesem Projekt vor allem als ›mikroskopischer Studie am gesellschaftlichen Fundament‹ einschließlich der Erschließung einer Ersatzüberlieferung für die Aktenvernichtung bei Kriegsende und der Sicherung von bedeutsamen Quellen aus Privatbesitz interessiert. Mit der Vorlage des entsprechenden Quellenwerks, das sechs Bände und über 2000 Blatt Dokumente umfasst, war nach einem Jahr die Grundlage für die Erstellung der eigentlichen Dokumentation geschaffen.

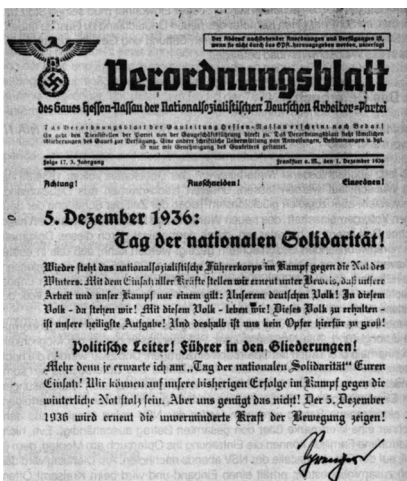
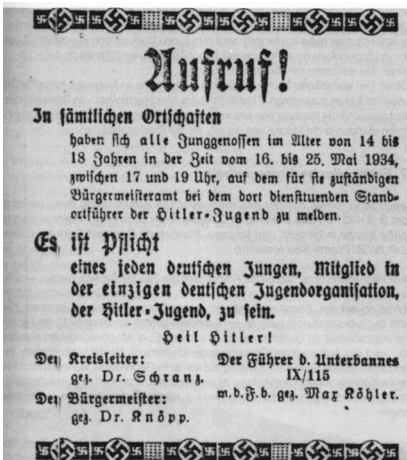
Für die weitere Arbeit an der Dokumentation beschloss der Magistrat, das Projekt ›in enger Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und allen auf dem Gebiet der Heimatforschung und Stadtgeschichte tätigen Personen und Organisationen‹ durchzuführen. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, der neben den wissenschaftlichen Bearbeitern Mitglieder aller in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Fraktionen, des

Magistrats, der Verwaltung, der örtlichen Presse und eine Reihe interessierter Bürgerinnen und Bürger angehörten. Die Arbeitsgruppe musste vor allem in der Anfangsphase einige fachliche und politische Spannungen bewältigen, was aber zunehmend gelang. Es ist auch aus heutiger Sicht bemerkenswert festzustellen, dass während der gesamten Zeit der Bearbeitung von Mitgliedern der Arbeitsgruppe kein einziges Wort öffentlicher Kritik geäußert wurde.

Öffentliche Wahrnehmung und Konsequenzen aus der Dokumentationsarbeit

Die Resonanz und das Interesse, das die Dokumentation durch das Engagement der Arbeitsgruppe gefunden hat, waren psychologische Faktoren, die wesentlich zum Gelingen des Projekts beigetragen haben. Das Interesse an der Dokumentation ist auch dadurch gefördert worden, dass der Magistrat zum Zeitpunkt ihres Erscheinens am 40. Jahrestag der sogenannten ›Reichskristallnacht‹ gemeinsam mit örtlichen Kirchengemeinden und Organisationen eine Vortrags- und Diskussionswoche veranstaltet hat, zu der auch emigrierte jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger eingeladen wurden. Das Programm umfasste u.a. einen Gesprächsabend ›Juden und Christen‹ und eine Podiumsdiskussion, an der neben den Be-





arbeitern der Dokumentation Lehrer, Pfarrer, ein Psychologe und ein Politologe teilgenommen haben. Alle Veranstaltungen waren gut besucht, so z.B. die Podiumsdiskussion von etwa 300 Personen, darunter auch viele Schülerinnen und Schüler sowie Jugendliche.

Eine konkrete Konsequenz aus der Dokumentationsarbeit war die von Ursula Grau, Thomas Hüller und dem Verfasser betriebene Gründung einer überpartei-

chen ›Initiativgruppe Bertha-Pappenheim-Haus‹ im November 1991. Anlass dafür war der damals bevorstehende Auszug des Waldorfschulvereins, der die noch vorhandenen Baulichkeiten lange genutzt hatte. Die Initiativgruppe hat eine Alternative zu Plänen aus dem politischen Raum erarbeitet, nach denen das Areal einer Wohnbebauung zugeführt werden sollte. Im April 1992 legte die Initiativgruppe ein Konzept zu ›Idee, Aufgaben und Organisation eines Bertha-Pappenheim-Hauses‹ vor, mit dem das Ziel verfolgt wurde, die Baulichkeiten des Anwesens soweit möglich zu erhalten und insgesamt einer Nutzung zuzuführen, die im Rahmen der sozialen Intentionen von Bertha Pappenheim liegt. Schwerpunkte sollten insbesondere bei Kinderbetreuungseinrichtungen, bei Fortbildungsangeboten für soziale Fachkräfte, der Elternberatung und der Frauenarbeit liegen. Diese Schwerpunkte sollten mit dem Gedenken an Bertha Pappenheim im Sinne eines ›lebendigen Museums‹ verbunden werden, das auch Angebote der Auseinandersetzung mit der deutsch-jüdischen Geschichte und mit dem Verhältnis von Juden und Christen einschließt. Diese Vorschläge haben sich die städtischen Gremien im Wesentlichen zu eigen gemacht. Die erforderlichen Detailplanungen wurden unter Beteiligung der Initiativgruppe mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen, der Jüdischen Gemeinde Frankfurt a.M. und der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland abgestimmt. Die Seminar- und Gedenkstätte wurde am 13.10.1996 eröffnet.

Zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt

Der Magistrat der Stadt Neu-Isenburg hat 1988 die Broschüre ›Neu-Isenburg 1933–1945 – Eine zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt‹ herausgegeben, die die wichtigsten Elemente der Dokumentation nachzeichnet und Interessierten jeweils am Ort der Ereignisse einen anschaulichen Eindruck des Geschehens vermitteln will. Diese Broschüre wurde auf Initiative von Herrn Bürgermeister Herbert Hunkel, zugleich Vorsitzender des Vereins für Geschichte, Heimatpflege und Kultur Neu-Isenburg e.V., im Jahre 2020 überarbeitet neu herausgegeben. Sie ist bei Papier Baumann, Ludwigstraße 95 und bei Leanders Bücherwelt, Frankfurter Straße 78, kostenlos erhältlich. Es liegt nahe, im Gefolge dieser Publikation auch die Dokumentation von 1978, die ja die Grundlage für die ›Zeitgeschichtliche Stadtrundfahrt‹ darstellt, wieder ins Blickfeld zu rücken, was mit diesem Beitrag angestrebt wird.

Ausstrahlung in die Region

Bald nach dem Erscheinen der Neu-Isenburger Dokumentation hat die Neu-Isenburger Historikerin Dr. Heidi Fogel für die Städte Dreieich und Langen in vergleichbaren Projekten die Quellensammlungen zusammengestellt und die Dokumentation für Langen, die 1983 erschienen ist, auch selbst geschrieben. In den Folgejahren sind in der Region mehrere weitere Lokalstudien zum Nationalsozialismus erschienen (so z.B. für Egelsbach, Heusenstamm, Ober-Roden/Urberach und den Kreis Offenbach).

Bildungsangebote in der Gedenkstätte

Die Bildungsarbeit in der Seminar- und Gedenkstätte wurde bis 2011 federführend gestaltet von Frau Dr. Fogel und Frau Dr. Noemi Staszewski aus Neu-Isenburg, letztere beruflich tätig beim Sozialpädagogischen Zentrum für Überlebende der Shoah der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Sie umfasste drei Schwerpunkte, nämlich
1.) Person und Wirken von Bertha Pappenheim, jüdisches Leben in der NS-Zeit und nach dem Zweiten Weltkrieg;
2.) Jüdisches Leben in Deutschland heute; andere Religionen; Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit heute;
3.) Frauen und Frauenrechte; Frauen in Religionsgemeinschaften; Erziehung. Diese Veranstaltungen haben sich überwiegend an Erwachsene gerichtet. Einige Angebote wandten sich aber auch an weiterführende Schulen und an Kirchengemeinden (z.B. Beteiligung am Konfirmationsunterricht der Markplatzgemeinde).

2012 wurde die Seminar- und Gedenkstätte der Stabsstelle der Kommunalen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten (Frau Gabriele Loeptin) zugeordnet, wodurch die Themen Frauenarbeit und Frauenrechte etwas stärker betont wurden. Außerdem kamen jetzt vermehrt auch Bildungsveranstaltungen der Stadt hinzu. Neben der Bildungsarbeit im Bertha-Pappenheim-Haus beruhen auch noch diverse Gedenkveranstaltungen und -projekte auf der Dokumentation, so z.B. zum Thema Holocaust und zu den Ereignissen im Bombenkrieg an den Flakstellungen in der Ostgemarkung.

Zu erwähnen wäre auch das Gedenkbuch der Stadt für Frauen und Kinder aus dem jüdischen Kinderheim, zu finden im Internet unter ›gedenkbuch.neu-isenburg.de‹.

Bezugsquelle

Die Dokumentation ist an der Zentrale im Rathaus sowie im Stadtarchiv, Frankfurter Straße 53-55, für acht Euro erhältlich.